

Dafür bist du noch zu klein

Bilder aus einem Totenhaus

Peter Holz

Aus dem Manuskript Für die Richtigkeit des Protokolls:

*Personen in der Reihenfolge ihres Abtretens
Der Bruder, Der Vater, Die Mutter, Der Kleine*

Zur Einstimmung

Ende April 1974, ein wunderschöner Frühlingstag, die Wettervorhersage spricht von Temperaturen über 20 Grad. Der Kleine, gerade vier geworden, steht in der guten Stube vor der Anrichte und kramt heimlich in einem Stapel Polaroid-Fotos herum, die auf der Beerdigung des Bruders gemacht wurden. Der Bruder wurde, 13-jährig, fünf Tage vorher auf dem Weg vom Gitarrenunterricht nach Hause von einem Auto überfahren. Der Kleine war nicht auf der Beerdigung. Die Erwachsenen waren sich einig: Dafür bist du noch zu klein.

Bild 1: Tapfer

Das erste Bild, das dem Kleinen in die Hände fällt, zeigt den Vater von rechts im Halbprofil, wie er tapfer an der Grube steht, sich zusammennimmt, sich zusammenreißt. Wie ein steifer Stock steht er da, stocksteif, wie man so sagt: Lippen tapfer aufeinandergepresst, Hände tapfer zu Fäusten geballt, Unterbauchmuskulatur tapfer angespannt, Lendenwirbelsäule und Kreuzbein tapfer versteift, Arschbacken tapfer zusammengekniffen, den Kopf tapfer in einem 45-Grad-Winkel nach unten in die Grube geneigt. Den Sarg mit dem Bruder drin kann man nur erahnen, der ist längst versenkt, ruht auf

dem Grund der Grube und wartet darauf, dass der frische Mutterboden auf ihn geworfen und ihn bedecken wird.

Der Kleine stellt das Foto kerzengerade auf die Anrichte, lehnt es gegen einen Kerzenleuchter und stellt sich ebenso tapfer vor die Anrichte wie der Vater vor das Grab, steht ebenfalls frei, ohne sich irgendwo anzulehnen oder festzuhalten. Der Kleine gibt sich alle Mühe, die tapfere Haltung des Vaters so gut es irgend geht nachzuahmen: Lippen tapfer, Fäuste tapfer, Unterbauch tapfer, Lendenwirbelsäule und Kreuzbein tapfer, Arschbacken tapfer, Kopf tapfer.

»Ach, so geht das«, schießt es ihm durch den Kopf, es schießt zwischen die Lungen, knapp am Herzen vorbei und schließlich schießt es durch den Unterbauch und die Lendenwirbelsäule knapp oberhalb der Arschbacken ins Kreuzbein, wo es steckenbleibt, sich einnistet und auf lange, lange Zeit zur Unruhe kommt.

Ach, so geht das also, das, wovon keiner genau weiß, wie das geht.

Bild 2: Der Zinnsoldat

Auf dem nächsten Bild soll der Vater eine Schaufel nehmen, diese Schaufel mit dem frischen Mutterboden von dem Haufen neben der Grube füllen – *Häschen in der Grube, saß und schlief, saß und schlief* –, neben der Grube, in der jetzt der Bruder liegt. Der Vater soll die Muttererde auf den Sarg werfen aus der Schaufel, die er gar nicht anfassen kann, weil seine Hände immer noch zusammengekrampft sind mit aller Kraft, immer noch, seit er vor einer knappen Stunde



»Salmon in frozen waterfall«, 70 x 100 cm, Öl auf Holz, gemalt vom Autor dieses Artikels

den Friedhof betreten hat. Er steht und steht, alle wissen, dass er jetzt die Schaufel nehmen muss, diese gottverfluchte Schaufel muss er nehmen, weil man das so macht, weil das Schaufelnehmen und Mutterboden-ins-Grab-Schmeißen dazugehört. Aber der Vater bewegt sich nicht, kann sich nicht mehr bewegen. Steht stocksteif.

Die Mutter ist es dann wohl gewesen, die den Vater weiterschoben und ein, zwei Schau-

feln Muttererde in die Grube geworfen hat, die auch den Vater weiterschoben hat zum Dorfgasthof, zum Bohnenkaffee, zum Butterkuchen, zu den Pumpernickelschnitten mit Hackepeter, zum Mariacron.

Die Mutter war es schließlich auch, die den Vater, völlig erledigt, völlig erledigt, todmüde, todmüde, die den Vater dann wohl auch nach Hause geschoben hat, in das alte, neue Zuhau-

se, das ab sofort ein Totenhaus zu sein hat. Tür zu. Stille. Tod. – *Aber Heitschi Bumbleitschi bum bum, aber Heitschi Bumbleitschi bum bum* –

Bild 3: Das leere Gesicht

Das nächste Bild zeigt die Mutter im Dorfgasthof beim sogenannten Leichenschmaus. Der Gastwirt hat schon viele solcher Veranstaltungen ausgerichtet und weiß, wie man das auf dem Dorf macht. Die Mutter wurde in einem Augenblick fotografiert, der den Eindruck erwecken muss, sie fühle sich vollkommen unbeobachtet. Auf dem zu beschreibenden Foto hält die Mutter eine Kuchengabel mit einem Stück Butterkuchen in der rechten Hand und will es wohl zum Mund führen. Sie richtet ihren Blick aber nicht auf das Kuchenstück, auch nicht auf die Nachbarin, die sie am Arm berührt und auf die einredet, sondern sie starrt durch die weiße Tischdecke und den Tisch, durch den Parkettboden des Saals, durch das Fundament des Dorfgasthofes, durch den Erdboden, den kalten Erdboden, in dem der Sohn jetzt auf dem Friedhof schläft, ja, schläft. Die Kälte dieses Erdbodens ist das Einzige, was sich im Gesicht der Mutter spiegelt, die Kälte des Erdbodens, die ihr vom ersten Todesaugenblick des Sohnes an vertraut und willkommen ist, nichts anderes spiegelt sich auf und in ihrem Gesicht, nichts, nicht das Geringste, sie redet wohl mal mit Verwandten, Bekannten, Nachbarn, dem Vater, auch wohl mal mit dem Kleinen, aber spiegeln tut sich in ihrem Gesicht nicht das Geringste – bis auf die Kälte des Todeserdbodens, in dem der Sohn jetzt schläft. In der Tat hat die Mutter am Tag der Nachricht des Todes des Sohnes jegliches Fühlen, das sich in ihrem Gesicht hätte spiegeln können, vollkommen eingestellt.

Der Kleine führt seine Augen ganz dicht ran an das Foto der Mutter, dieses Porträt aus Stein und Eis, so dicht, dass seine Nase das Fotopapier berührt. Seine Nase schmiegt sich an den Hals der Mutter, sucht in der ehemals warmen

Region drei Zentimeter oberhalb des linken Schlüsselbeins Mamas vertrauten Schmuseduft, der sich vor fünf Tagen mit einem Schlag verflüchtigt hat.

Seine Augen suchen irgendeine, irgendeine, irgend-ei-ne Regung im Gesicht der Mutter, in den Augenwinkeln, an den Augenbrauen, um die Nase herum, die Augen des Kleinen suchen und suchen sich selbst in den Augen der Mutter, wie er sich möglicherweise im Glanz dieser Mutteraugen spiegelt. Nichts. Die Augen der Mutter glänzen nicht mehr.

Die Stirn, ja, vielleicht an der Stirn, dass sich da was kräuselt oder dass da zumindest was zuckt – nichts.

Das Gesicht der Mutter, die Mutter, ist und bleibt leer, kalt und leer. Nichts. Die Mutter ist und bleibt entzogen, ist und bleibt verschwunden. – *Zigeunerjunge, Zigeunerjunge, die spieltest am Feuer Gitarre* –

Aber du bist doch da, Mama – doch die Mutter ist und bleibt verschwunden.

Aber du bist doch da, Mama – doch die Mutter ist und bleibt verschwunden.

Aber du bist doch da, Mama – doch die Mutter ist und bleibt verschwunden.

Aber dafür bist du noch zu klein.



Dr. Peter Holz, Jahrgang 1970, malt, schreibt, arbeitet und lebt mit seiner Frau und seinen beiden Kindern in Bremen. 1974 wurde sein Bruder Frank im Alter von 13 Jahren bei einem Autounfall getötet. Der Tod des Bruders wurde in seiner Herkunftsfamilie nie gemeinsam besprochen, geschweige denn betrauert, sondern totgeschwiegen, abgespalten und/oder depressiv verarbeitet.

Peter Holz hingegen geht mittlerweile den kreativen Weg des Sprechens, Schreibens und Malens.

Er hat in Vechta, Bremen, Leeds (GB) und Aarhus (DK) Germanistik, Philosophie und Semiotik studiert. Er arbeitet als Schreibcoach und Kommunikationstrainer für Hochschulen und Universitäten sowie als Dozent für den Verein Verwaiste Eltern und Geschwister e.V. und die Initiative Regenbogen e.V.

E-Mail: mail@textfluss-bremen.de

Homepage (als Künstler): www.holzaufholz.de

Homepage (als Schreibcoach): www.textfluss-bremen.de